

Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Marksches

## **Predigt über „Himmlische Sehnsüchte“ (2 Kor 5,1-10)**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Vor zwei Wochen, liebe Gemeinde, hat unsere Universität Wolf Biermann nach fünfundvierzig Jahren endlich das Diplom verliehen, das nach dem Wissen der damaligen Machthaber dem Studenten der Philosophie niemals ausgehändigt werden durfte. Und seine Dankesrede begann Biermann so: „Dieser Tage beriet ich mich, wie gelegentlich in mehr pathetischen Zeiten, mit dem wahren Philosophen der DDR, also mit Wolfgang Heise. Der sitzt seit 1987 oben auf der Wolke zusammen mit Hölderlin und Hegel, neben Voltaire und Marx. Ich fragte ihn da oben: Soll ich, wenn demnächst deine und Hegels Nachfolger an der Humboldt-Universität mir das Diplom von damals aushändigen, soll ich dann auch den Ehrendokortitel mir anhängen lassen? Heise lächelte und sagte: „Eigentlich nicht. Uneigentlich doch. Nimm die Ehrung an, schon aus Respekt vor denen, die ein Unrecht von vor 45 Jahren wieder gut machen wollen“.

Wolf Biermann glaubt nicht an Gott, liebe Gemeinde. „Ich glaube ja nicht an Gott“, hat er einmal im Radio gesagt, „aber ich weiß, warum Menschen an Gott glauben, weil sie nämlich diese kleine Krücke, diese kleine Eselsbrücke brauchen zum Menschen. Der Glaube an Gott ist aus meiner Sicht jedenfalls nichts anderes als eine etwas kompliziertere Art, an den Menschen zu glauben“. Biermann glaubt nicht an Gott, aber er glaubt offenbar an den Himmel. Mindestens den Philosophenhimmel, in dem neben Hölderlin und Hegel, neben Voltaire und Marx auch der Philosoph Wolfgang Heise sitzt, Biermanns Lehrer und übrigens auch der von Wolfgang Thierse und vielen anderen.

Heise war ein marxistischer Philosoph. Und die Marxisten berufen sich beim Thema Himmel ja gern auf Heinrich Heine. Wir kennen alle seine berühmten Zeilen aus dem Gedicht „Deutschland, ein Wintermärchen“, das beginnt, als wäre es eben gerade geschrieben: „Im traurigen Monat November war's/ die Tage wurden trüber/ der Wind riß von den Bäumen das Laub/ da reist ich nach Deutschland hinüber“. Heine beschreibt in seinem Gedicht den Himmel auf Erden: „Ein neues Lied, ein besseres Lied,/ o Freunde, will ich euch dichten!/ Wir wollen hier auf Erden schon/ das Himmelreich errichten“. Und weiter: „Es wächst hienieden Brot

genug/ für alle Menschenkinder,/ auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust/ und Zuckererbsen nicht minder“. Und Heines Gedicht schließt mit einer Vision von diesem Himmelreich auf Erden, von der wir meist nur die letzten beiden Zeilen kennen: „Ja, Zuckererbsen für jedermann,/ sobald die Schoten platzen!/ Den Himmel überlassen wir/ den Engeln und den Spatzen“.

Die unterschiedlichen Versuche, den Himmel auf Erden zu errichten, liebe Gemeinde, erwiesen sich in den vergangenen hundertfünfzig Jahren eher höchst erfolgreiche Versuche, die Hölle auf Erden zu realisieren – zu den Opfern des zwanzigsten Jahrhunderts gehören nicht nur die Kriegstoten, sondern die Millionen Opfer des Gulag, der Kulturrevolution, der Umerziehung in Kambodscha und so weiter und so fort. Vielleicht hätte man schon viel früher auf die tiefe Ironie bei Heine hören sollen – „Zuckererbsen für jedermann,/ sobald die Schoten platzen“, das wirkt wie eine Karikatur des Programms „der Himmel auf Erden“, ein Kinderhimmel, eine Vision für Menschen, die nie erwachsen geworden sind.

Nicht nur der einstige überzeugte Marxist Biermann glaubt nun wieder an den Himmel. Mindestens einen Philosophenhimmel. Inzwischen ist es nicht mehr schick, über christliche Himmelsvorstellungen zu spotten und – wie weiland Ludwig Thoma – den wahren Himmel beispielsweise im höchst irdischen Hofbräuhaus zu lokalisieren, wo der Dienstmann Alois Hingerl, Nr. 172 am Münchner Hauptbahnhof, beim Bier sitzen darf anstatt immer nur frohlocken zu müssen. Wir alle haben den ein oder anderen Film gesehen, in dem der Himmel eine handfeste Realität ist – die bezaubernd schönen Bilder von Peter Handkes „Der Himmel über Berlin“ vergißt niemand, der sie einmal gesehen hat; Harry Mulischs dicken Roman „Die Entdeckung des Himmels“ wird auch der eine und die andere unter uns gelesen haben. Und natürlich stehen auch die Theologen nicht zurück: Himmel ist nun plötzlich nicht mehr Mythologie, „erledigt“, wie es in einem berühmten Vortrag über Entmythologisierung hieß, sondern Thema eines umfangreichen Bandes im „Jahrbuch für biblische Theologie“.

Wenn theologische Themen Konjunktur haben, liebe Gemeinde, droht ihre ideologische Verfremdung. Davon könnte ein Kirchenhistoriker länger reden. Wir hören statt dessen auf den Predigttext für den heutigen vorletzten Sonntag im Kirchenjahr, damit uns das Thema „Himmel“ unter der Hand nicht zur Ideologie gerät, damit wir beispielsweise das Melodram vom Engel Daniel, der mitten in Berlin mit einer Blechrüstung vom Himmel auf die Erde fällt, nicht mit der Wirklichkeit Gottes verwechseln.

Der Predigttext für den vorletzten Sonntag nach Trinitatis steht im zweiten Korintherbrief des Apostels Paulus im fünften Kapitel, die Verse 1-10:

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpand den Geist gegeben hat. So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.

„Wir wandeln“, liebe Gemeinde, „im Glauben und nicht im Schauen“. Das wenige, was wir aus der Bibel vom Himmel wissen, hat Paulus in einprägsamen Bildern zusammengestellt: Himmel ist ewige Wohnung, nicht nur eine zeitliche Heimat wie hier auf Erden. Mit dem ewigen Leen im Himmel verbunden ist die leibliche Auferstehung, wir stehen nicht nackt auf, als bloße Seelen und pure Luftgeister, sondern in einer verwandelten Leiblichkeit, als Individuen mit einer individuellen Gestalt, nicht entkleidet, sondern überkleidet. Das wissen wir vom Himmel Gottes und das ist wenig, liebe Gemeinde, sehr wenig. Und war doch offenbar selbst für manche kluge Theologen der letzten beiden Jahrhunderte zu viel: Wer ins Kerygma auferstanden ist, hat eher keinen Leib, und der Artikel „Himmel V. dogmatisch“ in einem großen theologischen Lexikon endet bei Karl Barth. Und der ist ja nun auch schon lange im Himmel.

Es lohnt sich, liebe Gemeinde, genau hinzusehen, wenn vom Himmel die Rede ist. Und genau hinzuhören. Mit bunten Bildern vom Himmel kann man Schindluder treiben. Kann man, wie Heine sagt, das alte Entsagungslied singen: „das Eiapopeia vom Himmel,/ womit man einlullt, wenn es greint,/ das Volk, den großen Lümmel“. Mit bunten Bildern vom Himmel kann man sich aber auch einen ziemlich unbefriedigenden Religionsersatz schaffen: Wenn es keinen Gott gibt, dann gibt es auch keinen Himmel, und erst recht keinen Philosophenhimmel, in dem Hölderlin und Hegel neben Voltaire und Marx sitzen. Die sind dann alle miteinander mausetot. Mit bunten Bildern vom Himmel kann man aber auch das Wenige, was wir ganz sicher von ihm glauben dürfen, vorsichtig ausmalen. Paulus vergleicht den Himmel mit einem Modegeschäft, in dem es unvergleichlich schöne neue Kleider gibt – eine ziemliche Ausnahme unter den sonst nicht gerade sehr modebewußten Theologen. Der Erfurter Theologieprofessor Johann Matthäus Meyfart

verglich den Himmel mit der hochgebauten Stadt Jerusalem, gerade so, wie es in der Offenbarung des Johannes geschrieben steht. Solche bunten Bilder, solche Ausmalungen des Wenigen, was wir ganz sicher von Himmel glauben dürfen, wollen trösten. Wollen uns am Ende eines Kirchenjahres trösten, in dem uns liebe Menschen abhanden gekommen sind, weil sie nun auf der Reise sind in die himmlische Stadt Jerusalem. Und dort überkleidet werden mit neuen, prächtigen Kleidern. Solche Bilder stehen nicht nur bei Paulus und irgendwelchen Barocktheologen, nein, sie finden sich gelegentlich auch bei Wim Wenders und Harry Mulisch – wenn wir sie nur zu deuten verstehen. Nicht alle Bilder sagen jedem etwas – die rabbinische Vorstellung beispielsweise, daß im himmlischen Jerusalem alle Häuser dreißig Stockwerke haben, beschreibt meine himmlischen Sehnsüchte ganz gewiß nicht. Niedrige Häuser müssen es sein in der ewigen Heimat, damit alle hereinkommen können und die schönen neuen Kleider sehn können, mit denen wir da überkleidet werden. Und Musik muß dort sein. „Mit Instrumenten schön,/ in Chören ohne Zahl“. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.